Patienten ohnehin den Verdacht, daß der Arzt ihnen höchstens drei Minuten widmet.

Im Durchschnitt sind es jedoch, so behauptet jedenfalls die neueste Studie der Wirtschaftsorganisation OECD, in Deutschland „pro ärztliche Beratung/Untersuchung" genau 9 Minuten (zum Vergleich: in Holland sind es 5, in Kanada 15 Minuten).

Solche Mittelwerte spiegeln die Wirklichkeit des Lebens jedoch nur unzureichend wider – ein Mann, der mit einem Bein auf einer heißen Herdplatte steht und mit dem anderen in Eiswasser, hat, statistisch gesehen, angenehm warme Füße. Wer beim Psychoanalytiker auf der Couch liegt, der darf 50 Minuten lang alles erzählen, was ihm so durch den Kopf geht; andererseits dauert die „vom Patienten dominierte Gesprächsphase" bei einem chronisch Kranken nach streng wissenschaftlichen Untersuchungen genau 6,6 Sekunden; dann schneidet der Doktor dem Klagenden das Wort ab.

Ob die Wartezeit innerhalb der letzten zehn Jahre eher zu- oder vielleicht doch abgenommen hat, ist umstritten, weil wenig erforscht. Sicher ist, daß sich die Zahl der niedergelassenen Ärzte in diesem Zeitraum von 60 000 auf 74 000 erhöht hat, also um rund 23 Prozent. Die Zahl potentieller Patienten veränderte sich dagegen kaum.

Erfahrungsgemäß geht rund ein Drittel der deutschen Bevölkerung freiwillig niemals zum Arzt; die Mediziner bekommen diese braven Beitragszahler grundsätzlich nur als Bewußtlose zu fassen. Ein weiteres Drittel der Deutschen macht um die Ärzte lieber einen Bogen, beugt sich jedoch notgedrungen Fieberanfällen, starkem Schmerz oder dringendem Familienrat. Das große Geschäft mit der Krankheit machen die Ärzte ausschließlich mit dem letzten Drittel – diese Gruppe liebt den Arztkontakt samt Vorsorgeprogrammen, „Check up" und Tabletten.

Zur arztfixierten Klientel gehören viele aufstiegsorientierte Angestellte aus der Mittelschicht, aber auch die Hypochonder und Simulanten. „Die machen uns", sagt eine erfahrene Berliner Sprechstundenhilfe, „jedes Bestellsystem kaputt. Die kommen und gehen, wann sie wollen. Und sie quatschen unserem Doktor die Hucke voll. Wie soll er da die Zeit einhalten?"

Das Bestellsystem klappt deshalb, wenn überhaupt, vorwiegend bei den apparativ tätigen Ärzten, also Röntgenologen, Laborspezialisten und Zahnärzten. Schon bei HNO- und Augenärzten knirscht es meist. Allgemeinpraktiker und Kinderärzte bekommen – vor allem, wenn sie gut sind oder dafür gehalten werden – ihr Wartezimmer kaum unter Kontrolle. Als Notlösung für die Ruhigstellung der Patienten gelten grüne Tapeten, ein Aquarium, Musikberieselung und neuerdings auch Videoclips im Wartezimmer.

Manche Ärzte wandeln die Wartezimmer in kleine Künstlergalerien um, andere organisieren sogar schon Modeschauen, damit die Wartezeit ohne Murren vergeht. Im Ratgeber „Menschenführung in der Arztpraxis" empfahlen zwei Münchner Mediziner, „anspruchsvolle Patienten" als „terminsensibel" zu behandeln und demonstrativ „Entgegenkommen und Flexibilität" zu zeigen. „Ungeduldiger Klienten", rät dagegen rabiat die *Medical Tribune*, könne sich der Arzt als Herr im Haus natürlich auch „entledigen".

Damit das gegenseitige Rechnungschreiben für geduldiges Verweilen nicht Schule macht, beharrt der ärztliche Hartmannbund auf der Faustregel, daß 30 Minuten allemal als „akzeptabel" zu gelten haben. Ein bißchen Wartezeit gehöre zum „allgemeinen Geschäftsgebaren". Im übrigen seien an den Zeitverzögerungen die unvorhersehbaren „Notfälle" schuld, die den Doktor auch während der Sprechstunden außer Haus zwängen.

Echte Notfälle sind in der ärztlichen Praxis in Wirklichkeit rare Ereignisse. Für die wahren Störenfriede hält das Hilfspersonal vor allem die Vertreter von vier Berufsgruppen, die den flotten Durchgang erfahrungsgemäß durch langatmige Beschwerdeschilderungen und Sonderwünsche gefährlich verlangsamen.

Stimmt die Diagnose der Sprechstundenhilfen, so sind an übervollen Wartezimmern (außer den Hypochondern und Simulanten) in erster Linie die Lehrer, Sozialarbeiter, Jung-Akademiker und die Damen von der Frauenfront schuld.

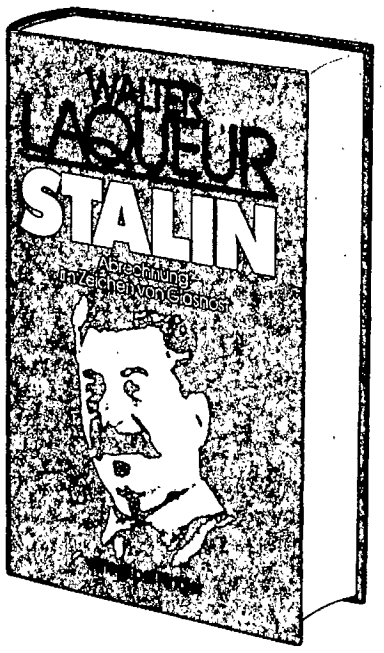
Schlachthöfe

Tobsucht im Tiefschlaf

Stromstoß oder Gaskammer – im Streit um ein einheitliches EG-Schlachtrecht geht es um die beste Tötungstechnik für Schweine.

Was Kotelett oder Eisbein werden soll, muß vorm Abstechen in tiefen Schlaf fallen. Dieser Grundsatz christlichen Schlachtens kennt viele Varianten: den Kopfschlag mit der Puntilla, dem schweren Narkosehammer, die Betäubung mit Kohlendioxid oder den Knockout mit der Elektrozange. Erst dann, bei tiefer Bewußtlosigkeit des Tieres, darf der Ent-

Die erste westliche Aufarbeitung von Stalins Terror-Regime.



Der Stalinismus, das schwer zu bewältigende Erbe des langjährigen russischen Diktators, ist auch heute noch verankert im politischen Bewußtsein der sowjetischen Nomenklatura. Die Abkehr von Stalin und seinem Herrschaftssystem konnte erst im Zeichen von Glasnost geschehen. Der Historiker Walter Laqueur beschreibt die Anstrengungen der jetzigen Führung, den Mythos des Alleinherrschers Stalin, der sich als Genius der Menschheit verherrlichen ließ, endgültig zu überwinden.

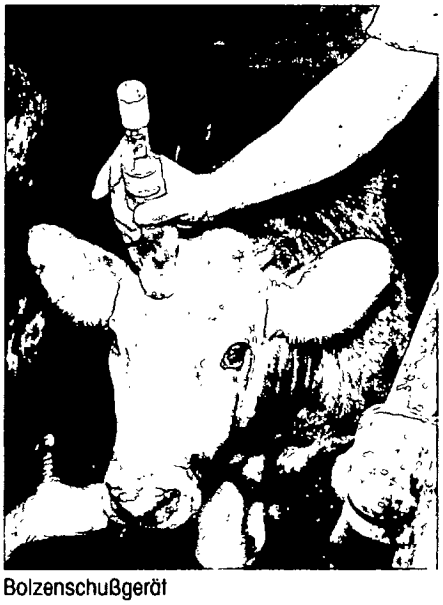
416 Seiten. DM 48,–.

KINDLER

blutungsstich angesetzt werden. Ein neues Verfahren, Schweine „schnell und schmerzlos" zu benebeln, hat jetzt der Veterinärmediziner Siegfried Wenzel von der Tierärztlichen Hochschule Hannover erdacht. Die Methode ist ebenso raffiniert wie makaber.

Auf einer Tagung der „Deutschen Veterinärmedizinischen Gesellschaft", vorletztes Jahr im bayerischen Garmisch, stellte der Professor eine „Druckkammer mit Vakuumpumpen und Kompressoren" vor. In dieser Box, dozierte er kühl, werde den Tieren durch „rapiden Druckwechsel" die Besinnung geraubt.

Anhand von Tierversuchen in seinem „Institut für Lebensmittelkunde, Fleischhygiene und -technologie" hatte Wenzel bereits die optimalen Kompressionszeiten ermittelt: Zuerst müsse der

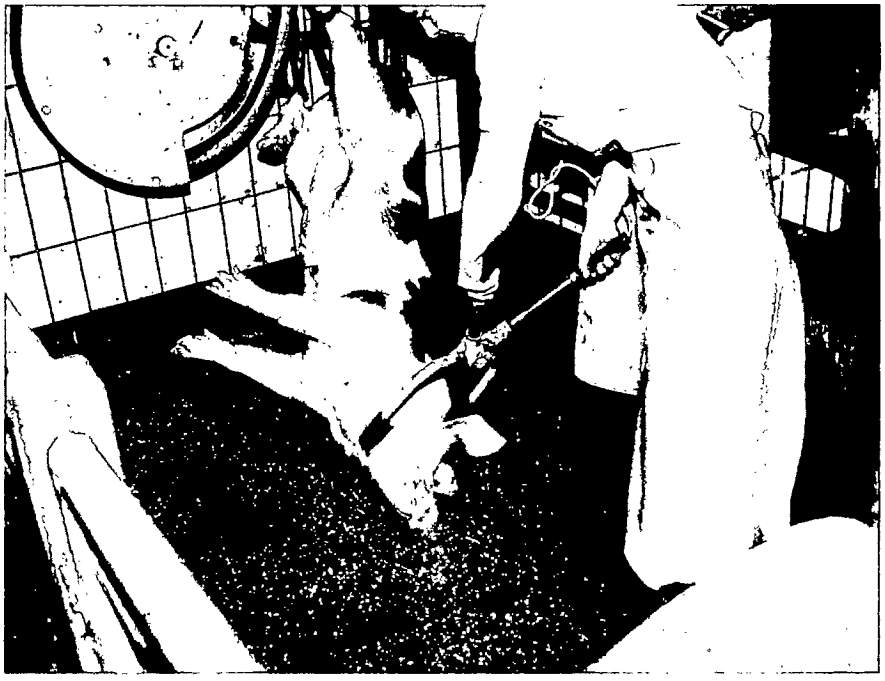


Bolzenschußgerät

Luftdruck in „5,36 Sekunden" auf 42 Millibar gesenkt werden – ein Druckabfall, als würde das Schwein, auf dem Bug einer Rakete sitzend, 25 Kilometer hoch in die Stratosphäre sausen. Das Tier, so Wenzel, reagiere mit „Schwindel, Bewußtseinseintrübung, Gleichgewichtsverlust".

Sodann sei das Borstenvieh „30 bis 35 Sekunden" dem simulierten Höhenkoller auszusetzen. Die Folge: „angestrengte Maulatmung" und „Kopfschütteln". Für die endgültige Ohnmacht sorge dann Phase drei durch „Rekompression", das abrupte Öffnen der Luftschleusen. Das Schwein stürzt gleichsam im Höllentempo wieder auf die Erde zurück.

Obwohl der Professor ein reflexloses Tier mit „schlaffer Muskulatur" versprach, reagierten die Fachkollegen verhalten. Ohne Scheu hatte sich Wenzel auf dubiose Nazi-Forschungen gestützt. Zahlreiche Fußnoten in seinem Aufsatz verweisen auf die Schriftenreihe „Luftfahrtmedizin", in der auch über Unterdruck-Experimente an Menschen berichtet wird.



Elektrozange



Handaxt

Betäubung von Schlachtvieh: Die Puntilla kreist

Juristisch anfechtbar wäre das Kompressions-Karussell kaum. Das deutsche Schlachtrecht, lückenhaft und rückständig, basiert auf einem Gesetzestext aus dem Jahre 1933. Weder Elektrozangen noch Gasbäder, die heute geläufigsten Betäubungsarten bei Schweinen, waren den Juristen damals bekannt. Zur Betäubung von „Lämmern, Zickeln und Saugferkeln" empfiehlt der verstaubte Kodex noch die „Holzkeule", bei Kaninchen genügt der „Genickschlag".

Die längst überfällige Reform des Schlachtrechts soll nun endlich in Angriff genommen werden. Noch vor Öffnung der europäischen Handelsschranken 1993 wollen sich die zwölf EG-Staaten auf eine einheitliche Gesetzgebung verständigen und die zulässigen Narkose-Arten für Wirbeltiere festschreiben.

Aus der Sicht der Tierschützer ist nur der Einsatz des Bolzenschußgerätes unumstritten. Sachgemäß abgeschossen, führt der Metallstab zum „augenblicklichen Zusammenbrechen der Tiere durch einen intensiven tonischen Krampf aller Skelettmuskeln", wie es der Leiter des Bochumer Schlachthofs Klaus Drawer beschreibt.

In der Bundesrepublik ist das Bolzenschußgerät nur für Rinder zwingend vorgeschrieben. Schweine dürfen auch mit Gas oder Strom betäubt werden. In manchen EG-Ländern ist zudem der Einsatz von Chlorophyll, etwa bei Zuchtnerzen, erlaubt. Auch die Puntilla kreist noch. Die Franzosen wollen unbedingt sogenannte Vakuumkästen im EG-Recht verankern, Apparate, in de-

Merdinger Bühl.
Wo guter Geschmack zu Hause ist.

Kenner behaupten, der samtweiche Merdinger Bühl übertrifft selbst große Burgunderweine. Kein Wunder, in



Merdingen am Tuniberg scheint die Sonne länger als in anderen deutschen Weinbaugebieten. Und auf seine Herkunft kann er stolz sein. Denn Merdingen gilt als schönster Weinort im Lande. Spitzenweine entstehen eben da, wo guter Geschmack zu Hause ist.

Badischer Winzerkeller
D-7814 Breisach am Rhein · Telefon 07667/82-0

nen gallisches Wildbret erstickt wird. Entrüstet sind Tierschützer vor allem über eine Ausnahmeklausel, die in fast allen europäischen Ländern gilt. Aus Gründen „freier Religionsausübung" ist das Schlachten von unbetäubtem Vieh erlaubt, das Schächten. „Knapp zwei Millionen Menschen in unserem Land", vor allem Moslems und Juden, so schätzt die Veterinärmedizinerin Ursula Wenzel aus Schleswig, würden geschächtetes Fleisch essen, ein Zustand, der „schnellstens ein Ende nehmen" müsse.

Zur Gewinnung koscheren Fleisches wird das Vieh brutal niedergeworfen und den Tieren mit einem langen Messer der Hals, samt Speise-und Luftröhre, bis zur Wirbelsäule durchtrennt. Etwa 30 Sekunden vergehen, bis die Rinder oder Schafe, einen Schwall Blut verlierend, langsam ohnmächtig werden. Für die Medizinerin Wenzel ist diese Zeitspanne „ein Martyrium, eine Ewigkeit".

Doch auch die sonst geltende Narkose-Vorschrift führt nicht selten zur Tierquälerei. „Im Grunde", erklärt Schlachthauschef Drawer, „geht es immer darum, den Willen der Schlachttiere mit Gewalt zu brechen."

Der enorme Fleischhunger der Deutschen verleiht dem Problem beklemmende Ausmaße: Rund 36 Millionen Schweine, 5,1 Millionen Rinder und Kälber, 830 000 Schafe, 15 000 Pferde und 2900 Ziegen wurden letztes Jahr in westdeutschen Fleischbetrieben getötet. Das Gewerbe ist weitgehend kommerzialisiert. Knapp 3000 Schlachthäuser sind in Privathand, nur noch 164 (Stand: 1988) werden von Kommunen geleitet.

Kleinere Schlachthöfe betäuben Schweine mit der sogenannten Schermerzange, einem Elektrogerät etwa von der Größe einer Heckenschere. Rudelweise werden die Schweine in die Tötungsbucht gedrängt, wo ein Betäuber, häufig mit Ohrenschützern ausgerüstet, auf die infernalisch quiekende Schar wartet.

Erst im letzten August rang sich das Bundeslandwirtschaftsministerium zu einer Empfehlung durch, die eine korrekte Anwendung der Stromruten sicherstellen soll. Gefordert werden darin Elektrozangen mit einer Stromstärke von 1,5 Ampere, die dem Schwein mindestens acht Sekunden lang an den Kopf zu legen sind. Zudem verlangt die Empfehlung ein sauberes Arbeitsgerät, damit „ein optimaler Stromfluß durchs Gehirn gewährleistet ist".

Die Praxis sieht anders aus. Durch häufiges „Schreckkoten" der streßempfindlichen Tiere verschmutzen die Elektroscheren. Auch das richtige Ansetzen der Elektroden ist schwierig. Die panisch erregten Schweine strampeln wild, nicht selten trifft sie der Stromschlag an Bauch oder Beinen. „Die werden dann lebend abgestochen", entrüstet sich Wolfgang Apel vom Deutschen Tierschutzbund.

Moderne Großschlachthöfe haben die Elektrobetäubung weitgehend automatisiert. Sie arbeiten mit sogenannten Hochspannungsrestrainern, auf denen das Vieh über ein V-förmiges Fließband in die Tötungsbucht gedrückt wird, wo ein herabsinkender Elektrobügel im Fünf-Sekunden-Takt 500-Volt-Schläge austeilt. Kleinwüchsige Schweine überstehen den Anschlag oft schadlos, weil die Stromstempel nicht tief genug herabtauchen.

Für die Tierschützer ist der Elektroschock dennoch akzeptabel. Ein richtig angesetzter Stromschlag mit der Schermerzange führt zum sofortigen Schweine-Kollaps. „Im Millisekundenbereich", erklärt ein Referent im Bundeslandwirtschaftsministerium, verliere das Tier das Bewußtsein.

Infolge der elektrischen Spannung leidet jedoch die Fleischqualität. Die Ampere-Keule verursacht häufig Muskelzerreißungen und Schulterblutungen. Ein weiterer Nachteil sind die berüchtigten Krämpfe. Die ausblutenden Schweine zucken mit den Extremitäten, das Fleischgewebe zieht sich zusammen und kann dabei hart und zäh werden.

Seit einiger Zeit greift in der Bundesrepublik aber noch eine andere Form der Schweine-Narkose um sich – die Gasdusche mit Kohlendioxid. Bei diesem Verfahren werden die Tiere über eine Art Paternoster in eine Grube mit CO_2-geschwängerter Luft befördert (vorgeschriebener CO_2-Anteil: mindestens 70 Prozent). Nach ein bis zwei Minuten tauchen sie umnachtet wieder auf.

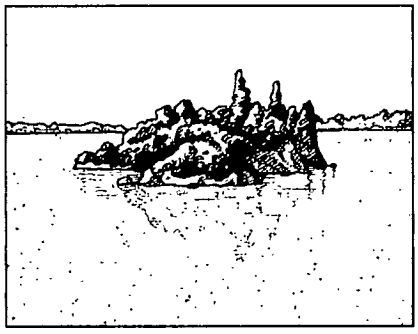
In Dänemark, wo riesige Schlachtfabriken in Betrieb sind, wird diese personalsparende Technik geschätzt. Bis zu 4000 Tiere am Tag können die Gas-Fahrstühle aufnehmen. In den Niederlanden dagegen ist die Methode aus Tierschutzgründen verboten. Doch die Holländer werden bei den bevorstehenden EG-Verhandlungen wohl einlenken. Ein Referent des Bonner Landwirtschaftsministeriums: „Der Widerstand bröckelt."

Entgegen früheren Annahmen führt die CO_2-Dröhnung nicht zum Erstikkungstod. Noch bevor der Sauerstoffwert unter den kritischen Punkt absinkt, wird das Schwein infolge der CO_2-Inhalation ohnmächtig. Die Mediziner nennen den Vorgang Azidose: Der Kohlendioxid-Schub übersäuert das gesamte Körpergewebe und lähmt schließlich das Bewußtsein. Im Gegensatz zu echten Narkosegasen wie etwa Chloroform hinterläßt CO_2 keine chemischen Rückstände im Fleisch.

Ob die Schweine die Gasdusche qualfrei erleben, ist heftig umstritten. Die

AAVALON

Das Qualitätsbündnis ausgewählter Fachhändler für anspruchsvolle Datenkommunikations-Systeme.



Ein mythischer Name wird zu einem neuen Symbol. Für DV-Konzepte auf höchstem Qualitätsniveau. Bundesweit.

Essen (02 01) 79 00 95
Hamburg, Kiel (0 40) 23 60 03-0
Karlsruhe, Freiburg (07 21) 55 80 04
Ludwigsburg (0 71 41) 4 10 83
München (0 89) 27 29 18-00
Nürnberg (09 11) 32 76 66
Reutlingen, Pfullendorf (0 71 21) 27 00 91
Ulm (07 31) 96 40-00
Zentrale Deutschland (0 89) 27 29 18-01

AAVALON

bisher umfangreichste Untersuchung legten Veterinäre der Klinik für Nutztiere und Pferde der Universität Bern vor. Sie hatten in einer CO_2-Senke umfangreiche Meßvorrichtungen installiert und die Agonie in der Schweinegaskammer gefilmt. Beobachtet wurden dabei drei typische Stadien:

- Nach Eintauchen in die Kohlendioxid-Atmosphäre verhält sich das Tier etwa zehn Sekunden lang ruhig. Dann beginnt es nach Luft zu schnappen, die Schultern beginnen zu zittern, der Blick „mit weit geöffneten Augen" wird starr.
- Es folgt eine Phase „hoher motorischer Unruhe" (Dauer: 10 bis 15 Sekunden). Das Schwein hustet, schmatzt, drängt heftig nach vorn, versucht zu fliehen, ringt krampfhaft nach Luft und beißt in die Metallstäbe. Einige Schweine, so die Forscher, „sprangen gegen die Kammerwände" und zeigten Symptome größter Panik.
- Schließlich, mit Beginn der sogenannten Exzitationsphase, verliert das Tier seinen Gleichgewichtssinn. Es kippt um und rudert mit den Beinen bis zur „völligen Erschlaffung".

Insgesamt wertet das Berner Expertenteam den Vorgang als Ausdruck „hochgradiger Atemnot", die bewußt erlebt und von „Angst" begleitet werde: Vor allem die Phase zwei sei „problematisch". Zu ähnlichen Ergebnissen kommt eine dänische Studie des Fleischforschungsinstituts Roskilde, die als Nachteil der Technik „verzögerten Verlust der Wahrnehmungsempfindung" nennt.

Auch die deutschen Veterinärmediziner Christian Ring und Wolf Erhardt aus München sammelten gruselige Fakten. Nach Testversuchen an 27 Ferkeln stellten sie folgende Symptome zusammen: Spannungsanstieg im Gehirn, Schnappatmung, Kopfschlagen und „langanhaltende eintönige Lautäußerungen". Bei manchen der Tiere, so das Ergebnis der Fachleute, dauerte es volle 45 Sekunden, bis sie den Zustand „heftiger Erregung" erreicht hatten.

Doch die Münchner Mediziner, vom Bundeswirtschaftsministerium finanziell unterstützt, kommen zu einer ganz anderen Bewertung des bizarren Anästhesiekampfes. Die Tiere, so ihre sophistisch anmutende Annahme, seien bereits stark benebelt, ehe sie verrückt spielten: „Es kommt bei weitgehender Empfindungslosigkeit zu Erregungszuständen." Anders gesagt: Die Tobsucht findet quasi im Tiefschlaf statt.

Auch von „Atemnot" wollen die Wissenschaftler nichts wissen. Das krampfhafte Gehechel sei nicht Ausdruck von Sauerstoffmangel – im Gegenteil. Das viele Kohlendioxid, ein „potenter Stimulator des Atemzentrums", zwinge die Tiere zum Luftholen.

Nach dieser Umwertung aller Schweine-Werte, die dem Landwirtschaftsministerium als Entscheidungsgrundlage dient, scheint einem Vormarsch der CO_2-Betäubung nichts mehr im Wege zu stehen. Dennoch bleiben Zweifel an der These von der „empfindungslosen Erregung". Ein Kritiker: „Das klingt verdächtig nach hölzernem Eisen."



Schlachthofarbeiter (in Hamburg): Ein Volk mit enormem Fleischhunger